

Der Ochse „verkündet glänzende Aussichten“

LUDWIG THAMM

„Er bringt energiegeladenen, dynamische Hoffnung für das neue Jahr und verkündet glänzende Aussichten“. So stellt die Pekinger Postverwaltung die Marke zum „Jahr des Ochsen“ vor, die sie am 5. Januar 2009 herausgab. Man kann nur wünschen, dass der Ochse das richtig sieht! Kraftvoll und entschlossen genug repräsentiert er sich auf dem 1,20-Yuan-Wert, Abb. 1:

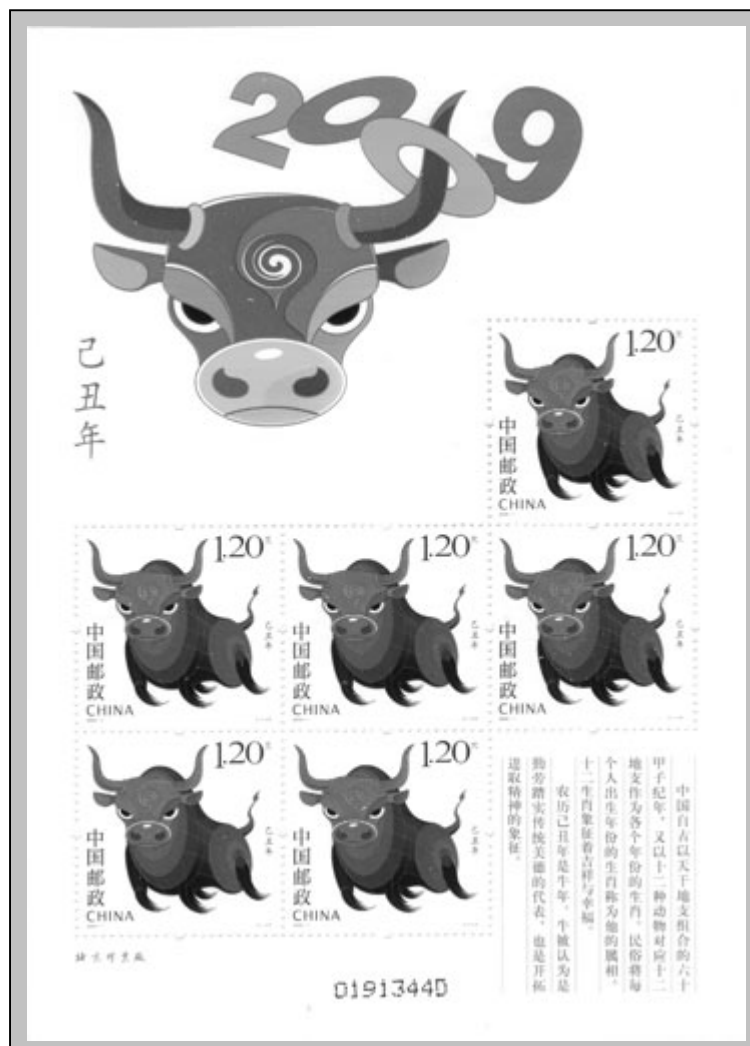


Abb.1: Hoffnung für das „Ji-Chou-Jahr“ [2009-1 (1-1) T]

Sein überwiegend goldenes Gesicht und die goldenen Hörner verheißen Wohlstand. Sein Bild auf der Marke erinnert an volkstümliche Darstellungen. Wie immer – diesmal rechts am Rand – in Rot die Bezeichnung nach dem traditionellen 60-Jahre-Zyklus: „Ji-Chou-Nian“, also „Ji-Chou-Jahr“, das am 26. Januar begann und am 13. Februar 2010 endet. Dann beginnt das „Jahr des

Tigers“. 2009 ist das 26. Jahr im gegenwärtigen 60-Jahre-Zyklus, der 1984 begonnen hat und 2043 endet. Dabei trifft der 6. Himmelsstamm „Ji“ auf den zweiten Erdzweig „Chou“.

„Ji“ ist – wie der fünfte Himmelsstamm – dem Element „Erde“ zugeordnet, markiert das Zentrum und entspricht der Farbe Gelb. In diesen Heften ist schon wiederholt auf die chinesische Jahreszählung eingegangen worden, deshalb sei hier nur erwähnt, dass die zehn Himmelsstämme im antiken China die Tage der Zehn-Tage-Woche bezeichneten. Jedem Chinesisch-Lexikon ist zu entnehmen, dass „Tian“ „Tag“ und „Himmel“ bedeutet. So mutierte die Bedeutung des „Tian“ von „Tagesstämme“ im Laufe der Zeit zu „Himmelsstämmen“. Als Pendant erklärte man die zwölf Zweige zu „Erdzweigen“. Mit den zwölf Zweigen nummeriert man traditionell alles, was aus zwölf Teilen besteht: die Doppelstunden des Tages, wie sie auf alten chinesischen Uhren zu finden sind, die zwölf Monate, die zwölf Jahre des „Großen Jahres“. In anderen Kulturkreisen wurden diese zwölf Jahre mit Tieren identifiziert, die allmählich im Reich der Mitte Eingang fanden, nachdem sie alle Nachbarn von Japan bis zur Türkei benutzten. Also wurden auch in China die zwölf Erdzweige Tieren assoziiert. So traf auf „Chou“ der Ochse. China durchläuft danach jetzt das Erde/Ochsen-Jahr.

Und wie das so im Chinesischen zu sein pflegt: wer das Zeichen „Chou“ im Wörterbuch aufschlägt, der findet dort, dass es „hässlich“ und „garstig“ bedeutet, aber auch „skandalös“ und „schimpflich“, weiter „komische Figur in traditionellen Opern“, „Clown“. Und schließlich folgt: der zweite der 12 Erdzweige mit dem Tierkreiszeichen „Büffel“.

„Büffel“! Da haben wir sie wieder, die chinesische Sprache. Das Tier auf der Briefmarke heißt chinesisch „Niu“. Schlägt man da nach, steht Rind, Ochse, Kuh, Stier, Bulle, Wasserbüffel. „Niu“ gibt es außerdem als Familiennamen. Was also dem einen sein Ochse, ist dem anderen sein Wasserbüffel. Die Eigenschaften dieses Tieres aber werden übereinstimmend bewertet. Seit altersher hilft er getreulich in der Landwirtschaft, gilt als hart arbeitend und selbstlos.

Über diese Tiergattung, in dem Fall über den Wasserbüffel, wurde viel in Heft Nr. 142 erzählt, als von den Tuschnalereien des Li Keran die Rede war. Dort findet sich auch auf Seite 12 das Deckblatt eines chinesischen traditionellen Kalenders, das alljährlich einen Ochsen mit dem Jungen Meng Shan zeigt. Der Ochse symbolisiert gewissermaßen den Frühling, weil zu dieser Jahreszeit die Felder mit Hilfe dieses Tieres gepflügt werden.

Der Kaiser selbst zog alle Jahre zum Frühlingsbeginn zum Xian Nong Tan, dem Tempel der Landwirtschaft (Abb. 2), der westlich vom Himmelstempel lag, um dort auf einem eigens dafür angelegten Feld mit einem Pflug, vor den ein Ochse gespannt war, acht Furchen zu ziehen und den Himmel um eine gute Ernte zu bitten. Der Tempel war 1530 errichtet worden. In der Zeit der Republik wurde er

als Kaserne benutzt. Dann verfiel er. Die Kommunisten bauten an seiner Stelle ein großes Sportstadion.

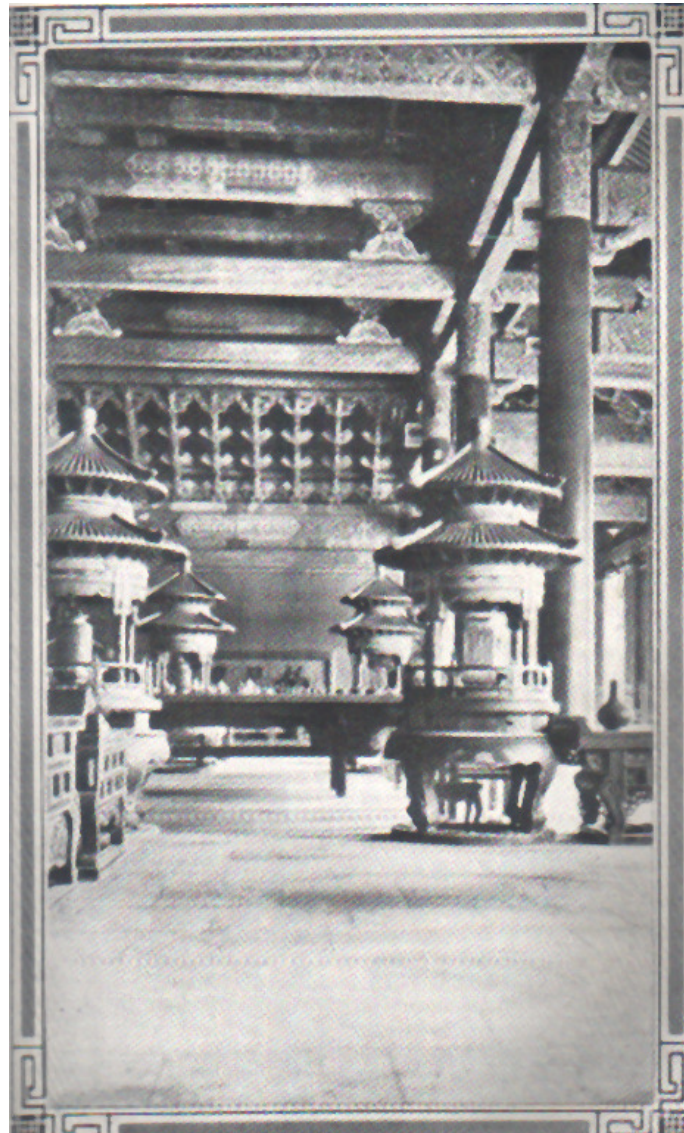


Abb. 2: Halle des ehemaligen Tempels der Landwirtschaft

Weil Ochse oder Wasserbüffel so fleißige Helfer sind, scheut man sich, sie zu schlachten und zu verzehren. Man bevorzugt Schweinefleisch. Rinderzucht findet sich vorwiegend bei den nicht-chinesischen Volksgruppen, vor allem bei den Nomaden. Man führt die Abstinenz bei Rindfleisch aber auch auf buddhistische Einflüsse aus Indien zurück.

Abbildung 2 entnommen: Juliet Bredon: „PEKING“ A HISTORICAL AND INTIMATE DESCRIPTION OF ITS CHIEF PLACES OF INTEREST, Kelly & Walsh, Shanghai-Hongkong-Singapore-Hankow-Yokohama, 1922.